

Leseprobe

Racheengel

Horror & Dark Fantasy

Jaana Redflower

Mai 2026

Covermotiv: Jaana Redflower

Covergestaltung: Michael Frädrich

Lektorat: Manuela Klumpjan

© Edition Paashaas Verlag

www.verlag-epv.de

Paperback, Format 12x19 cm, 272 Seiten

VK: 14,90 €

ISBN: 978-3-96174-292-9

auch als eBook erhältlich!



Tis Amunde San

Tis Amunde San

*»Des Himmels lodernd' Flammen,
seit Anbeginn der Zeit«*

tiefste Nacht

Die Schwingen des Feuers breiteten sich aus, erhellten die Winternacht. Was mit einem kleinen Funken begonnen hatte, wuchs rasch zu einem Sturm heran. Herr Tannberger hatte nicht die geringste Chance. Als sich der Qualm auf ihn legte – dicht und schwarz, wie eine zweite Decke –, wachte er eben erst auf. Im Schlaf riecht man kein Feuer. Das Feuer wiederum holte ihn sich, rollte heran, kurz, nachdem er ohnmächtig geworden war.

»Wie um alles in der Welt konnte das geschehen?«, wunderte sich Leutnant Andreas Lohmann.

»Muss ein explodierender Gasherd gewesen sein.« Das war Bernd Blechs Meinung. Er war Andreas' Vorgesetzter, und als Vorgesetzter pflegte er, Recht zu haben.

Antje Bansen, ebenfalls Leutnant bei der Kleinkirchener Polizei, schwieg. Der Vorfall war bereits der vierte dieser Art – ein weiteres Gebäude, das bis auf seine Grundfesten niedergebrannt war. Das geschmolzene Metall deutete auf enorm hohe Temperaturen hin. Konnte ein Gasherd überhaupt so eine Zerstörung anrichten?

Abgesehen davon galt es, zunächst ein weiteres Problem aus der Welt zu schaffen: In Antjes Wagen saß – verloren, durchgefroren und schmal – die Tochter vom Tannberger. Zeugin? Opfer oder Täter?

Antje lief, brachte eine Thermoskanne mit heißem Pfefferminztee, reichte dem Mädchen einen Becher. »Hier, das beruhigt die Nerven.«

»Hm«, machte die Kleine und zog die Nase hoch. Den Becher nahm sie aber doch.

Antje betrachtete sie: Gerade mal acht Jahre alt, die Locken rotblond, fettig; ihr linkes Auge war geschwollen – derart geschwollen, dass man sah, jemand hatte zugeschlagen. Doch wenn Antje eine Frage dazu stellte, würde sie eine der Standardantworten bekommen: die Treppe runtergefallen, vom Ast geplumpst. Vielleicht gab das Mädchen die Prügel sogar zu, doch dann kamen dafür nur die Rabauken vom Schulhof infrage. Es galt also, behutsam vorzugehen.

»Wie heißt du?«, fragte die Polizeibeamtin, obwohl sie die Antwort bereits aus ihren Akten kannte.

Das Mädchen schob die Lippe vor. Trotz schien ihre Art zu sein, mit der ungewohnten Situation umzugehen. Wie kann sie auch mit dem Tod ihres Vaters zurechtkommen, fragte sich Antje. Auch wenn er sie geschlagen hatte, war dies ein Schock für die Kleine. Kinder lieben ihre Eltern bedingungslos, so sagt man. Und doch ... Trauer konnte sie bei dem Mädchen nicht spüren. Entweder, es war sehr gut darin, diese zu verbergen, oder es steckte mehr hinter der ganzen Sache.

Sie machte einen Schritt auf das Mädchen zu.

Da, endlich, antwortete dieses: »Kajsa heiße ich. Wie die Königin im Eis.«

»Eine Königin bist du?«

»Manchmal.«

»Das ist fein. Ich habe früher auch über ein Land geherrscht. Als ich noch klein war.«

»Ich bin aber nicht klein! Und ich bin auch nicht wie du.« Mit diesen Worten nahm Kajsa den Becher, kippte den Inhalt auf den Boden – wobei sie Antje geradewegs in die Augen starrte – und schmiss ihn der Polizistin vor die Füße.

Nein, dachte diese, während sie den Behälter aufhob, grob auswischte und wieder auf die Thermoskanne schraubte, so wie das Mädchen war sie nie gewesen; bestimmt hatte sie keiner Polizistin Sachen vor die Füße geworfen. Ganz sicher war sie sich aber nicht. Es gab Phasen im Leben eines Kindes, in denen es sich daneben benehmen musste: Trotzphase, Zahnpubertät, Vorphubertät, reguläre Pubertät ... Mit Sicherheit zählte der Tod des Vaters dazu.

Sie versuchte es auf einem anderen Weg: »Mein Vater ist auch gestorben – letztes Jahr, im Winter.«

»Wolltest du, dass er stirbt?«

»Natürlich nicht! Ich habe lange um ihn geweint.«

»Siehst du; wir sind ganz verschieden. Ich wollte seinen Tod. Und ich weine auch nicht.«

Antje seufzte. Fragte in Gedanken: Zeugin? Opfer oder Täter? Mit Sicherheit Satansbalg, schloss sie.

auf der Polizeistation, vier Uhr morgens

Andreas Lohmann brauchte Kaffee. Ohne floss kein warmes Blut durch seine Adern. Mit einem Seufzer erhob er sich aus seinem Bürostuhl, schob den Bauch in Richtung Küche. Da klingelte das Telefon. Er wartete zwei Sekunden, ehe er zum Hörer griff. »Polizeistation Kleinkirchen, Lohmann am Apparat. Was kann ich für Sie tun?«

»Rinsbittel hier. Komm so schnell du kannst ins Drempel, ich warte dort auf dich. Nehme an, du bist an ein paar Informationen interessiert?« Der Anrufer legte auf, ohne Lohmanns Antwort abzuwarten.

Das war auch nicht nötig. Die beiden kannten sich seit frühester Kindheit. Inzwischen war Rinsbittel sein Informant. Einer von der speziellen Sorte.

Wenn Lohmann vorankommen wollte, musste er zum vereinbarten Treffpunkt. »Zansbaht«, rief er seinen Kollegen. »Bin eben los, ins Drempel. Bittel-Alarm, du weißt schon.«

»Alles klar!«, kam es aus dem Nebenraum.

Lohmann lief in die Morgenkälte.

...

Schneewittchen und der Tod

Verehrer gibt es überall.

Was aber, wenn es sich dabei um den Tod selbst handelt?

1. Prolog (retrospektiv)

Der Straßenbelag glänzte wie flüssiges Blei; er reflektierte das Sonnenlicht vollständig, so dass meine Welt für einen Augenblick weiß wurde. Umso intensiver erklangen die Töne:

Da war das Klappern im Kofferraum – Inspektion lange überfällig –, das Rauschen auf der Straße, das immer kommt, wenn Räder über feuchten Asphalt rollen, dann das Ticken des Blinkers. Er klickte nicht gleichmäßig, sondern taumelte zwischen den Taktschlägen umher wie ein alter Mann mit Gehstock.

Danach begann die Zeit selbst zu stolpern.

Die weiteren Töne waren eine Frau, die schrie, zu meiner Rechten. Sie klang aufgeregt, voller Adrenalin.

Ich hatte den Schrecken noch nicht begriffen, nahm nur die Spannung wahr, die in der Luft lag.

Zwischen dem Humpeln des Blinkers und eingebettet in die rauschenden Wogen vom Asphalt zerschlug ein Kreischen die Wirklichkeit: Bremsen, die nicht richtig griffen.

Dann mischte sich Entsetzen in die Stimme der Frau; jemand hupte.

Es musste auch einen Knall gegeben haben. Dieser schaffte es nicht mehr in mein Bewusstsein.

Da trieb ich bereits in der Zwischenwelt.

2. Zwischenwelt

Roh. Das war das erste Wort, welches mir in den Sinn kam, als ich die Dielenbretter sah. „Zersplittert“ wäre vielleicht passender gewesen, denn Span für Span hatte sich aus dem Holz gelöst, oder „geborsten“, denn durch die Löcher im Boden blickte ich geradewegs ins Erdreich. Doch der Vergleich mit Fleisch beschrieb es am besten, da all dem – gleich, wie verfallen und alt es war – noch immer Leben anhaftete. Als atmete das Haus.

Ein bläulicher Schleier schmiegte sich ans Holz, musste auch mich berühren, denn die Luft schien von der gleichen Farbe erfüllt zu sein. Mein Mund atmete Blau – feucht und kalt –, meine Finger fühlten, ich wusste nicht, was. Wusste nur: Etwas war da, mir unbekannt.

„Verdorben“ schoss mir als nächstes in den Sinn. So fühlte ich mich. Ich trieb in dem Blau, auf den Dielen, lag unter der viel zu hohen Decke, in deren Gebälk es knackte. Meine Haut glich der eines Fisches, den man zu lange liegen gelassen hat.

Erst in diesem Augenblick wurde mir bewusst, dass ich auf den Brettern lag, obwohl sich das eigentlich von selbst verstand. Mein rechtes Knie hing in einem Loch, trug einen Mantel aus Erde. In meiner linken Hand steckte ein Splitter.

Wo waren die Sonnenstrahlen geblieben, der glänzende Asphalt, das Licht in meinen Augen? Ich bemühte mich, Teile meiner Erinnerung zusammensetzen. Hatte ich einen Unfall gehabt? Kreischten die Bremsen – laut wie Möwen –, weil ich das Unabwendbare verhindern wollte?

Im Krankenzimmer hätte es hell sein müssen, zumindest steril, kalt und klar. Das, was mich umgab, war beinahe unanständig lebendig, als hätte man mich in den Magen eines toten Tiers gesteckt. Nur der Atem fehlte, den das Wesen beim Luftholen ausgestoßen hätte.

Dazu passte die Wölbung der Decke, nur, dass dort eine Lampe hing, wo ich das Gaumenzäpfchen des Lebewesens vermutet hätte. War ich verschluckt worden, eingesogen in den tiefsten Abgrund, den es gab? Dann schlafwandelte ich durch kalte Korridore.

Rechts von mir gab es einen Kamin, über dessen Sims ich strich. Statt Staub ertasteten meine Finger Feuchtigkeit, fand Perlen daran, etwa zwei Millimeter groß, die im nassen Film auf meiner Haut kleben blieben. Unter dem Vorsprung drängten sich Köpfe aneinander. Ein Affe lachte neben einem Geparden, Schlange und Drache prangten an den Ecken und starrten in den Schlund.

Aus diesem drang ein Geräusch. Es klang, als spule jemand einen Film rückwärts ab, so langsam, als ob ein einzelner Vokal wie Brei im Raum zerlaufen wäre, ehe ihn der nächste Laut ablöste, das nächste Bild seinen Platz einnahm.

Tatsächlich erschien eine kurze Sequenz, eine Projektion vor meinem Geist. Darauf prangten schwarze Flecken. Etwas hatte sich hinein gefressen, als würde es im Inneren des Apparats brennen, über den der Film kroch. Darauf erblickte ich zwei Männer. Sie blickten mich entsetzt an und ich erkannte, dass es mein eigenes Blut war, das den Streifen befleckte und an der Windschutzscheibe klebte.

Ich hatte einen Autounfall gehabt, schoss es mir in den Kopf. Ich hatte die beiden zu spät gesehen, da die Straße so feucht war und hell vom Sonnenlicht.

Nun bin ich im Nirgendwo.

Vielleicht liebe ich gerade im Koma, an einem anderen Ort, angeschlossen an Maschinen, die Dinge aus mir heraus und in mich hineinpumpen? Viel mehr kann mit mir nicht los sein, nachdem mein eigenes Blut das Glas rot gefärbt hatte.

Kein Traum ist es, der mich gefangen hält, schloss ich daraus; kein Morgen würde mein Gesicht erhellen. Wenn doch, so wäre es ein ferner Morgen, an dem die Welt sich bereits weitergedreht hatte.

Ich schluckte und wunderte mich, wie gut es mir gelang. In der anderen Welt musste es einen Schlauch geben, der mir Luft in die Lungen trieb. Daran glaubte ich; eine andere Erklärung hätte mein Verstand nicht verkraftet.

Ein weiterer Vokal hallte durch den Raum. Diesmal brachte er Kälte mit sich, einen feuchten Wind, der das spärliche Licht zum Flackern brachte. Schritte tönten von jenseits der Wand. Holz knarrte; draußen rang die Erde unterm Boden ebenfalls um Atem. Etwas lastete schwer auf dem Untergrund. Wie Eisen, das Späne aus den Dielen schlug.

Dann klopfte es.

Ich hatte genug gehört. Dem da draußen würde ich nicht öffnen!

Wellen liefen durch den Schlund, als gäbe es an der Tür einen Strudel. Ich spürte, wie der Sog nach meinem Körper griff, daran zerrte und saugte, darum packte ich den Affen am Kamin im offenen Maul und drückte mich an etwas, das ein Schakal sein mochte. Ich hörte, wie die Figuren unterm Sims knisterten. Das musste vom Frost kommen. Mein Herz pochte, als würde ich im Eis treiben; es hämmerte wütend und kam doch nicht gegen den Griff der Kälte an.

Da erklang eine Stimme, dunkel und samtig und so tief, dass es in meinen Eingeweiden zu zucken begann: »Eichhörnchen, Eichhörnchen, wo bist du? Jagen deine kleinen Pfoten in der Not über den Boden?«

Unter meiner Hand zitterte der Affenkopf. Staub tanzte auf den Dielen. Die Lampe schwankte, als das Ding mit der schönen Stimme gegen die Tür schlug. Gleichmäßig, feste und mit der Bestimmtheit desjenigen, der wusste, dass die Tür nachgeben würde.

Dann würde es kommen und mich sehen. Selbst wenn ich nicht das Eichhörnchen war, das er suchte, wollte ich ihm nicht begegnen. An diesem Ort gab es nichts, das ich kennenlernen wollte.

Ich stieß mich vom Sims ab, hinein in den Sog. Augenblicklich taumelte ich darauf zu; ich machte zwei Schritte in die falsche Richtung, ehe es mir gelang, mich dagegenzustemmen. Die Furcht gab mir die Kraft dazu, auch wenn meine Waden bereits brannten und zu pochen begannen. Ich wusste nicht genau, was mich an der Tür erwartete, doch den Grund des Grabens wollte ich nicht sehen, er würde schwärzer sein als der tiefste Punkt des Marianengrabens, stellte ich mir vor, und so schwer auf mir lasten, dass ich darin verging. »Eichhörnchen, Eichhörnchen, du fliehst? Stemmst du dich gegen Schicksal, Tod und Ende?«

Ich kämpfte, wogegen, konnte ich nicht mit Gewissheit sagen, doch wer kämpft nicht gegen sein Verderben? Wer fügt sich einfach in sein Schicksal?

Ich klammerte mich an einen Balken, in dessen Mitte ein großes Loch war. Das war so zersplittert, als hätte jemand den Kern herausgeschlagen.

»Was kämpfst du noch? Lass mich deine Seele sammeln, damit du Frieden findest!«

Als ich diese Worte hörte, erwachte etwas in meinem Inneren. Was zuvor nur sanft in meiner Mitte geglüht hatte, strahlte inzwischen Wärme ab. Mit grimmiger Entschlossenheit brannte ich das Eis um mich herum weg, fraß den Frost auf dem Holz und die Kälte von den Köpfen am Kaminsims. Ich streckte meine Arme in den Strom und strebte der zweiten Tür entgegen, die sich allmählich aus dem Schleier der Dunkelheit herauschälte.

Das Pochen hinter mir wuchs zu einem Donnern. Wer auch immer da draußen stand, wollte sich um jeden Preis Einlass verschaffen. Ich wusste nicht, warum er nach mir suchte, obwohl ich weder Fell noch Schwanz besaß. Ebenso wenig konnte ich klettern, sonst wäre ich ins Gebälk geflohen.

So langte ich nach der Klinke, drückte sie nieder; dann gab die Tür nach und ich huschte hindurch. Damit ließ ich alles zurück: Der Sog hörte auf, die Stimme auch. Über meinen Ohren schlug die Stille zusammen wie stumme Gischt.

Vor mir erblickte ich eine Pendeluhr. Deren Holz war von einem vollen Braun; das Pendel aus Messing ging darin in schwerem Takt. Der Zeiger stand auf fünf vor zwölf. Erst auf den zweiten Blick sah ich die beiden Männer, die daneben im Schatten kauerten. Ihre vor Schreck geweiteten Augen blitzten auf, als sie mir die Gesichter entgegenstreckten.

Ich wagte nicht, auch nur eine Silbe auszustoßen. Was wusste ich, wie man Konversation führte, an diesem verkehrten Ort?

Einer der Männer stand auf. »Wer bist du, dass du hier wandelst?« Seine Sprache war eigentümlich, wie alles an diesem dunklen Ort.

»Ich bin hier unten erwacht und weiß nicht, wo ich bin. Dort draußen ist jemand, der mir nach dem Leben trachtet.«

Er beugte sich vor. Es schien ihm Anstrengung zu bereiten; er bewegte sich ganz langsam. »Nun gut. Du erscheinst harmlos genug. Was macht Er, der spricht wie die sterbende Sonne?«

»Der Dunkle? Darüber weiß ich nichts. Aber da draußen war jemand, der mich als Eichhörnchen bezeichnete.«

»Hast du gelitten, vielleicht den Schlaf gerochen, der zwischen den Worten liegt?«, fragte mich der andere Mann und erhob sich.

Ich schüttelte den Kopf. Wovon sprach der Mann? Und was war mit seinem Gesicht? Irgendwo hatte ich ihn bereits gesehen, nur an welchem Ort?

Er schritt weiter auf mich zu. »Der Schnitter ist's, der Eine! Den Puls des Dunklen habe ich bereits zu Beginn gefühlt. Jeder, der seinen Geist öffnet, bemerkt das Blut im Holz. Hier unten treten solche Dinge offen zutage. Wenn dir die Sonne ins Gesicht scheint, bist du davor geschützt.«

»Niemand spricht, wenn er etwas zu sagen hat. Erst, wenn wir schweigen, werden wir erkennen, worum es hier geht«, übernahm da wieder der erste Mann. »Ich habe Knochen gesehen. Sie lagen unter den Dielen zwischen der Erde. Ich habe Bretter gebrochen, da traten sie zutage.«

»Die Knochen? Das ist nur Blendwerk, mit dem er die Pferde scheu macht. Wen er holt, den holt er ganz. Kein Haar bleibt von ihm, keine Träne.«

Ich begann, mich auch vor diesen Menschen zu fürchten, blickte vom einen zum anderen und wich zurück, bis ich mit dem Rücken gegen die Tür lehnte. Nicht nur der eine Mann kam mir bekannt vor. Waren sie meine Feinde gewesen? Ich verband ein schlimmes Gefühl mit den beiden. Was mich hinderte, die Tür zu öffnen und zu flüchten, war das, was dahinter lauerte. So schlimm konnte es nicht sein, mit diesen beiden in einem Raum zu sein.

»Nimm Platz, wertere Dame.« Der erste Mann deutete auf einen Hocker.

Ich sah den Nagel, der aus der Sitzfläche nach oben stand. »Bitte, ich würde lieber nicht ...«

»Im Hort darf man nicht zu lange stehen. Die Zeit verrinnt schnell, unsere Kraft schwindet. Sie schwindet umso schneller, wenn wir uns schinden.«

Ich schüttelte den Kopf. In seinem Gesicht las ich Enttäuschung. Dann mischte sich Entsetzen in seine Miene. Das war es, woran ich ihn erkannte, diesen Gesichtsausdruck würde ich niemals vergessen: Die beiden waren die Männer, die vor Furcht erstarrt waren, als sie mit meinem Auto zusammenstießen. Als sich das Blech in ihre Körper bohrte, waren sie bereits verstummt, nur ihre Gesichter schrien.

Ich überlegte, ob ich ihnen davon erzählen sollte. Hatten sie mich erkannt?

Da klopfte es wieder: »Eichhörnchen, Eichhörnchen, wieso bist du geflohen? Keine Höhle gibt es hier, die dich schützt, kein Nest, in dem du dich versteckst und den Winter überdauerst! Nach diesem Frost kommt kein weiterer; niemals wird Sommer dich grüßen! Was treibst du mit den anderen? Willst du ihren Weg beschreiten, so gibt es kein Morgen mehr!«

Der Mann an der Uhr ergriff das Pendel.

Der zweite Mann starrte auf die Tür. Seine Augen irrten durch den Raum, Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Er zitterte, wich zurück. Sein Blick ging zwischen der Tür und etwas im Raum hinter ihm hin und her.

Ich beugte mich nach links, um an ihm vorbeisehen zu können, und erkannte ein Fenster, dessen Scheiben stumpf vor Staub waren. Ein verwitterter Rahmen umgab das blinde Glas; in der rechten unteren Ecke wucherte schwarzer Schimmel.

Immerhin, es war ein Ausweg. Was konnte uns Schlimmeres erwarten, als das, was hinter der Tür lauerte? Er schien zum gleichen Schluss gekommen zu sein, denn auch er ging auf das Fenster zu. »Dem Tod will ich nicht die Stirn bieten! Lieber stelle ich mich Wahnsinn und Chaos, denn darin liegt Leben, verdreht und falsch. Das ist mir lieber als der Tod!«

Damit stürzte er durchs Glas. Splitter bohrten sich in seine Hände; ein paar Scherben stachen in seinen Bauch. Es gab ein Geräusch, als hätte jemand eine Packung Fleisch geöffnet. Seine Gedärme klatschten auf den Boden, hingen zum Teil am Fensterrahmen. Er sprang mit durchtrennten Sehnen und offenem Bauch durch das Loch nach draußen, doch er schrie nicht. Still kam er auf dem Boden hinter dem Fenster auf. Die Dunkelheit verschluckte ihn einfach, als wäre nichts geschehen. Die Innereien unter dem Rahmen belegten das Gegenteil.

Dem ersten Mann quollen die Augen aus dem Kopf. »Da hat ihn was hinaus gezerzt, ich hab's genau gesehen!«

Davon hatte ich nichts mitbekommen; ich wusste nicht, was ich glauben sollte.

Da verengten sich die Augen meines Gegenübers. »Sagen Sie mal, kennen wir uns nicht? Mir scheint, wir sind uns bereits begegnet – auf einer Straße, im Sonnenlicht. Nicht hier.«

Ich wäre weiter zurückgewichen, wenn ich nicht bereits mit dem Rücken an der Tür gestanden hätte. Sollte ich ihm die Wahrheit sagen? Ich hob zu einer Lüge an, unter der sich die Balken im Zimmer gebogen hätten. Da schlug es so laut gegen das Holz, dass sich keiner von uns traute, weiter zu sprechen. Das war mein Glück. Augenblicklich verlor der Mann das Interesse an unserer Bekanntschaft. Zwei Sekunden lang sah er mir weiter ins Gesicht, dann gab er sich einen Ruck. »Was immer Arthur dort draußen geholt hat, kann nicht so schlimm sein wie das, was vor der Tür lauert!«

Er rannte los, glitt beinahe im Blut aus. Als er sein Knie ins Fenster schob, klebte ein Organ an seinem Schuh. War das die Leber des anderen? Es schien ihn nicht zu interessieren, ebenso wenig wie die Verletzungen, die er sich zufügte, als er den Rahmen mit der Hand packte. Daumen und Zeigefinger klammerten sich fest. »Ich gehe. Wenn du auf dein Verderben warten willst, werde ich dich nicht davon abhalten.«

Er landete fest auf dem Holz vorm Fenster. Ich hörte ihn einbrechen. Ich dachte an die Erde, die unter meinen Fingern gerieselt war, als ich durch die Bretter gegriffen hatte; die Balken dieses Hauses waren vollkommen marode.

Ich hörte einen Laut, halb erstickt, kaum der Kehle entronnen.

Dann war ich wieder allein. Die Männer waren fort. Ich wollte nicht nach ihnen sehen. Aber der einzige Fluchtweg war der durchs Fenster, hinaus ins Unbekannte.